Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 24

Artikel: Aus dem Schweiz. Gutenbergmuseum in Bern

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dann tief und langsam die südliche Schönheit, als sollte sie ihm Augen und Herz, alle Sinne und jeden Gedanken erfüllen, daß sie mit ihm ginge, heim, ihm alles Dunkel erhellte und alle Kälte erwärmte.

Der Mutter griff der Knabe da oben mit den weit ausgebreiteten Armen ans Herz, wie uns immer die plötzliche Offenbarung eines anderen Menschen ergreift. Sie hätte zu ihm eilen, ihn an ihres Sohnes statt in ihre mütterlichen Arme schließen mögen. Paul ließ in jähem Bewußtsein seine Arme sinken. Aber die Erinnerung an den Augenblick, der alles in ihm gelöst hatte, was schmerzlich gefesselt lag, blieb als Gefühl einer seligen Sehnsucht und einer verheißenden Lebenskraft und Fülle in ihm lebendig.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Schweiz. Gutenbergmuseum in Bern.

Es dürfte viele Berner geben, die das Schweizerische Gutenbergmuseum noch nicht betreten haben, obschon es am Sonntag und an zwei Wochennachmittagen (Dienstag und Samstag) unentgeltlich für jedermann geöffnet ist. Ihnen sei mit nachstehendem Hinweis gedient.

Das Gutenbergmuseum befindet sich im Historischen Museum auf dem Kirchenfeld, im 2. Stock des Westbaus. Es

Buchtitel aus dem Jahre 1555.

besteht aus zwei größeren, in Kabinen eingeteilten Sälen, und in ihnen findet man neben einer permanenten Ausstellung von Einrichtungen und Erzeugnissen des Buchdruckes, die den Werdegang dieser Kunst illustrieren, wechselnde Ausstellungen über irgend ein Spezialgebiet des Buchgewerbes.

Durchschreiten wir den Saal I, so haben wir in den Kabinen rechter Hand Erzeugnisse des ausländischen, in denen links solche des schweizerischen Buchdruckes vor Augen, natürlich in Vitrinen diebs- und staubsicher eingeschlossen, denn es handelt sich zumeist um kostbare Stücke. Zwar liegt von der berühmten und seltenen 42zeiligen Gutenbergbibel nur eine Faksimileausgabe (ein Neudruck) vor. Dafür finden wir in den Vitrinen daneben einige seltene Inkunabeln (Wiegendrucke, d. h. in der ersten Zeit der Buchdruckerkunst vor 1500 entstandene Drucke); dann folgen die Erzeugnisse späterer Zeiten, aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. In der Schweizer Abteilung ist die Sammlung auch ins 19. Jahrhundert fortgeführt, in dem die meisten größeren Zeitungsunternehmen, die heute noch bestehen, ihren Ursprung nahmen. So sieht man unter anderem die erste Nummer des „Bund" von 1850 und die der „Neuen Zürich-Zeitung" von 1832 an der Wand hängen. Die Kabinenwände sind mit allerhand Satz- und Druckkuriositäten und mit Bildern zur Buchdruckgeschichte ꝛc. überhängt. Es gibt da für die Leute, die an alten Schriften Freude haben, viel zu sehen und zu studieren. Die Aufmerksamkeit des Besuchers wird gleich beim Eingang rechts auf ein Setzerregal mit seinen mit Lettern gefüllten Kästchen und der altertümlichen Setzerlampe gezogen; der Handsetzer kommt noch heute ohne diese Einrichtung nicht aus. Dagegen ist die viel jüngere, immerhin schon bald 40 Jahre alte Thorne-Setzmaschine, wie sie in den 80er Jahren als neueste Erfindung in der „Bund"-Druckerei verwendet wurde, heute schon ganz und gar veraltet.

Buchtitel aus dem Jahre 1555.

Im Saale II stoßen wir zunächst auf eine alte Handpresse als den Repräsentanten einer längst überwundenen primitiven Epoche. Als Gegenbeispiel wurde auf dem Fenstergesims gegenüber das Modell einer modernen Schnellpresse nach Winkler, Fallert & Co. aufgestellt. Auch in

Bernischer Kalender von 1539 in der Stadtbibliothek, laut beigefügter Angabe vom Stadtarzt Val. Anshelm aufgestellt und von Apiarius gedruckt.

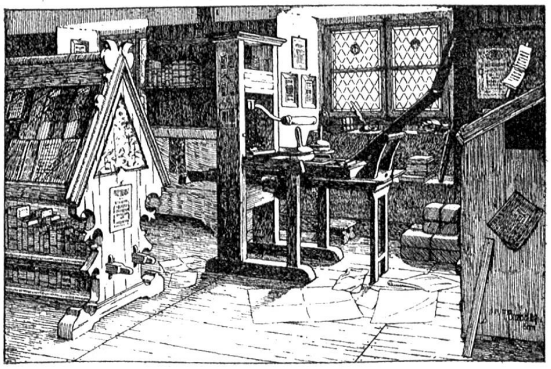
diesem Saale sind die Vitrinen und Wände gefüllt mit Kuriosa des schweizerischen und ausländischen Buchgewerbes.

Hier ist aber auch der Ort der Sonderausstellungen, der den Wissensdurstigen immer wieder veranlaßt, die Gutenbergstube aufzusuchen. Denn bald sieht er hier eine Sammlung von Zeitungen aus der ganzen Welt, bald eine Ausstellung alter Kirchenliteratur, bald eine Kollektion der Bücher kleinsten Formates usw. Gegenwärtig findet er eine hochinteressante Sammlung von Erzeugnissen aus den Anfängen der Daguerreotypie und der Photographie in Bern, die Seminarlehrer Dr. A. Fluri veranstaltet hat, zum größten Teil aus eigenem Besitz. Es wird hier auf den ältesten Berner Photographen, Prof. F. Gerber (1797—1872), verwiesen, der im Jahre 1836 ein photographisches Verfahren erfand. Gerber ist der Vorläufer des Franzosen L. J. Mandé Daguerre (1789—1851), des Erfinders des Dioramas und der Daguerreotypie genannten Art der Photographie. Im Jahre 1842 kamen die ersten Daguerreotypisten nach Bern. Ihre Erzeugnisse sind heute auch schon eine Seltenheit geworden. Neben Beispielen dieser Reproduktionsart sind auch Erzeugnisse der Wachsphotographie (Linotypien), ferner Photographien auf Milchglas, Glasbilder mit asphaltiertem Hintergrund, Ferrotypien 2c. zur Schau gestellt.

Das Gutenbergmuseum gibt durch seinen verdienstvollen Leiter und Förderer, Herrn Karl L. Lüthi, die periodisch erscheinenden „Mitteilungen des Vereins zur Förderung des Schweizerischen Gutenbergmuseums in Bern" heraus, die über den Bestand des Museums und dessen Veränderungen sowie über aktuelle Probleme der Buchdruckerkunst trefflich orientieren. Der Beitritt zum Verein zur Förderung des Schweiz. Gutenbergmuseums, der diese Mitteilungen seinen Mitgliedern gratis zukommen läßt, steht auch Laien offen. In Herrn Buchdrucker W. Büchler besitzt der Schweiz. Gutenbergverein einen umsichtigen und opferfreudigen Führer und Förderer.

Die beiden Bildstöcke, die Titelbilder zu bernischen Druckerzeugnissen aus dem Jahre 1555 darstellen (siehe S. 290), stammen aus einem „Führer durch die historische Ausstellung der Gutenbergstube" an der Internationalen Buch-Ausstellung in Leipzig, 1914 *). Dieser Führer enthält eine Chronologie der Berner Buchdrucker; wir entnehmen ihr die nachfolgenden Angaben. Bern hat seine erste Buchdruckerei erst lange nach Basel und Zürich erhalten; sogar Burgdorf ging hier Bern voran. Im Jahre 1537 richtete Mathias Apiarius aus Straßburg in unserer Stadt die erste Druckerei ein. In seiner Werkstatt arbeiteten Holzschneider, Buchdrucker und Buchbinder. Bern war schon damals kein Dorado für Buchdrucker; Apiarius wurde mit seiner Kunst nicht reich. Einmal wurden ihm in Freiburg Bücher, die er dort feil hielt, konfisziert; der Berner Rat mußte Fürbitte für ihn einlegen; „siner Armut wägen" hieß es in seinem Brief, möchten die Freiburger die Bücher herausgeben.

Nach seinem Tode führten seine Söhne Samuel und Sigfrid die Druckerei weiter. Ihre Namen stehen auf den hier reproduzierten Büchertiteln von 1555.



Die alte Gutenbergstube.

Von großer Bedeutung für den altbernischen Buchdruck wurde die am Ende des 16. Jahrhunderts eingerichtete

*) Sie wurden uns durch die Buchdruckerei Büchler & Cie. in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt.

„hochobrikeitliche Druckerei". Sie wurde von konzessionierten Druckern betrieben. Ihre Blütezeit erlebte sie unter dem Oesterreicher Georg Sonnleitner. Die von ihm gedruckten bernischen Regierungsmandate können noch heute als ein Muster von geschmackvoller Ausführung gelten.

Neben dieser halbstaatlichen Druckerei bestanden im 18. Jahrhunderts in Bern noch einige wenige private Druckereien. Zwei heute noch bestehende Druckereifirmen nahmen schon damals ihren Anfang: die Hallersche (heute „Hallwag") und die Stämpflische. Die erstere begann ihre Existenz als Verlagsanstalt im Jahre 1728 mit der Gründung des Niklaus Emanuel Haller; sie wurde von dessen Sohn Albrecht Emanuel weitergeführt.

Mit dem Uebergang verschwand die hochobrikeitliche Druckerei; an ihrer Stelle entstand die „Nationaldruckerei". Als deren Drucker wurde 1799 Gottlieb Stämpfli gewählt. Der pompöse Name verschwand 1804 mit der Helvetik und Stämpfli nannte sich wieder „obrigkeitlicher Drucker". Seine Witwe führte das Geschäft von 1807 bis 1830. Von 1830 an führte Karl Samuel Stämpfli die Druckerei, die bis auf den heutigen Tag in der Familie geblieben ist.

Die alte bernische Staatsapotheke.

Von A. Tschirch. (Schluß.)

Auch sonst herrschte reges Leben in der Staatsapotheke; dafür sorgte auch schon die Poliklinik. Durch ihre Tür gingen aus und ein: der Laryngologe Valentin, der Sohn des großen Physiologen, der Pathologe Brieger, der dann nach Berlin ging, die Chirurgen Girard, Kaufmann und Theodor Kocher, seit 1872 Nachfolger Lückes, der Polikliniker Jonquière sen. und der Kliniker Lichtheim, der nun auch an seinem Lebensabend wieder nach Bern zurückgekehrt ist, wie so viele, die einmal in Bern waren, eingedenk des Dichterwortes:

„Könnt' ich ausruhn von des Lebens Wandern,
Dich erwählt' ich, schönes Bern,
Mir zum Ruheplatz vor allen andern."

Wenn die Bücher von den Stationen kamen, mußten „alle Mann auf Deck". Da gab es immer ein großes „Gstürm". Besonders der bewegliche Girard kam manchmal wie aus der Pistole geschossen zur Apotheke hereingeflogen.

Als ich 1890, an Stelle des einer Kohlenoxydvergiftung zum Opfer gefallenen Perrenoud nach Bern berufen, wieder die altbekannte Staatsapotheke betrat, fand ich die Räume wieder anders verteilt. Die Staatsapotheke allerdings, der nunmehr Dr. Ducommun vorstand und zu deren „Insektor" (lucus a non lucendo) ich ernannt worden war, zeigte noch ziemlich das gleiche Aussehn. Im Hofe waren allerdings noch einige weitere Anbauten gemacht und im Laboratorium noch ein paar Kilometer mehr Röhrenleitungen gelegt, aus denen kein Mensch mehr klug wurde, trotzdem sie jetzt in verschiedenen Farben gestrichen waren. Die erste Etage nahm das „chemische Laboratorium der Staatsapotheke" ein, aus dem ich dann unter Hinzunahme der an anderer Stelle unter den Subsidiaranstalten der Universität geführten „Pharmakognostischen Sammlung", die sich noch an der gleichen Stelle befand, wo Flückiger sie gegründet, ein „Pharmazeutisches Institut" machte. In der zweiten Etage befand sich das von Dr. Schaffer gegründete kantonale Lebensmittel-Laboratorium und in der dritten in einem einfenstrigen Zimmer das „Toxikologische Institut" des durch seine originellen Gutachten bekannten gerichtlichen Mediziners Carl Emmert, sowie das pharmakologische Institut von Herm. Demme, dem Sohne des Chirurgen, zu dem als Faktotum Lehmann (spr. Leeme) gehörte. Das pathologisch-anatomische Institut von Langhans war ebenso wie das medizinisch-chemische von Nencki 1883 auf das Areal des neuen Inselspitals in einen Neubau verlegt worden.

In den durchaus unzureichenden, mit keinerlei Ventilationseinrichtungen versehenen, wie bereits erwähnt, ursprünglich für Wohnungen gebauten Räumen, die, als das Inselspital abgerissen wurde, vorübergehend wenigstens das nötige Licht erhielten, das sie aber, als das Bundeshaus-Ostbau aufgeführt wurde, wieder verloren — habe ich 3½ Jahre gehaust*), einige Um- und Anbauten hinten im Hofe machen lassen, und zwei Glaskammern in „Mikroskopiersäle" umgewandelt. Von diesen „Mikroskopiersälen" war der eine, der Oberlicht besaß, von meinem Bureau aus nur über das Glasdach des Laboratoriums und von hinten nur über die sogenannte „Hühnerleiter" zugänglich, der andere, „der Darm", so schmal, daß nur eine Person auf einmal hinter den Mikroskopierenden passieren konnte, und doch haben dort ein bernischer Regierungsrat und der Direktor eines kantonalen Lebensmittellaboratoriums sich ihre Ausbildung im Mikroskopieren verschafft. Auch in den anderen Räumen habe ich mich mit gutem Humor, so gut es eben ging, eingerichtet, einen Abort zum „Schwefelwasserstoffraum", Flückigers alte dunkle Küche zum „Privatlaboratorium", ein einfenstriges Zimmer vorn zum „Bureau", in der Mitte zur „Bibliothek", hinten zum „photographischen Atelier" eingerichtet.

„Es kommt nicht auf den Käfig an,
Wenn nur der Vogel pfeifen kann"

habe ich Ramsay ins Album geschrieben, dessen Laboratorium im Keller lag. Auch Priestley und Dalton hatten elende Arbeitsstätten und Scheeles Laboratorium war eine Küche wie der Arbeitsraum des Berzelius. Wollastons „Institut" bestand aus einem Kästchen und Davys transportables Laboratorium, das er auf Reisen mitführte, aus zwei kleinen Kästen. „Wer es versucht, an die Natur passende Fragen zu richten, der wird in der Regel durch einfache Mittel Antworten zu erhalten wissen," sagt Schönbein, „und wem diese Fähigkeit abgeht, der dürfte, fürchte ich, nichts Erkleckliches zustande bringen, sollten ihm auch alle erdenkbaren Apparate und Werkzeuge in die Hände gegeben werden." Aber auf die Dauer ging es wirklich nicht in der alten Staatsapotheke, und so ist denn das Pharmazeutische Institut im Herbst 1893 in seine neuen schönen Räume im Institutsgebäude der Hochschule übergesiedelt. Ihm folgte bald in das gleiche Gebäude das kantonale Lebensmittellaboratorium. Die Staatsapotheke blieb noch bis zu ihrer Umwandlung in eine Inselspitalapotheke im Jahre 1899 in dem Gebäude, dessen andere Stockwerke nunmehr von Bureaux in Anspruch genommen wurden, bis das interessante Gebäude samt der nebenan liegenden Freimaurerloge 1912 abgerissen wurde, um einem eidgenössischen Verwaltungsgebäude Platz zu machen.

Es hat 76 Jahre der Medizin und Pharmazie gedient. Unzählige wertvolle Arbeiten sind aus ihm hervorgegangen. Das schlichte Haus hat trotz der Raumlosigkeit seiner „Räume" zahlreichen hervorragenden Forschern als Unterrichts-, Arbeits- und Forschungsstätte gedient, einer großen Zahl von Apothekern vortreffliche Ausbildungsgelegenheiten geboten und ein dreiviertel Jahrhundert alle bernischen Spitäler mit tadellosen Arzneimitteln versorgt.

Es war mit seinem breitausladenden Dache eines der bekanntesten und markantesten Gebäude Berns. Schade, daß es der neuen Zeit und ihren Ansprüchen zum Opfer fiel. Aber es hat sein Schicksal eigentlich verdient: Es war gar zu sehr eine Leidensstation für viele Forscher geworden! Es hatte zudem nur historischen, aber keinen Kunstwert. Es hat denn auch niemand vorgeschlagen, seine Fassade zu erhalten und wie die des Historischen Museums auf dem Thunplatz aufzustellen. Aber ich wollte schon immer einmal der lieben Verstorbenen wenigstens einen Nekrolog schreiben."

*) Vergl. die Reden, die ich bei der Einweihung des neuen Institutes 1893 und am 25jährigen Jubiläum des Institutes 1915 gehalten. Sie sind in meinen „Vorträgen und Reden" abgedruckt, die meine Schüler zu meinem Jubiläum 1915 herausgaben.